

Die Klingen des Kaisers

Von Hotepneith

Kapitel 40: Wendungen

Die Kaiserin berührte die Hand ihrer Leibwächterin und Sarifa wusste sich das zu deuten. Noch immer redete Markward wie ein Wasserfall – und bemerkte nicht, dass er beiden jungen Damen mehr als auf die Nerven ging, und die Magd, die ihnen gegenüber saß, erheitert war. Wäre er nicht Dagoberts Sohn hätte es ihm die Eine oder Andere auch schon eindringlich zu verstehen gegeben.

Jetzt hatte er das Thema Schmuck gewählt: „Ich bin sicher, jede Frau liebt diese glitzernden Verschönerungen an sich, nicht wahr?“ Er drängte seinen Hengst näher an die Kutsche.

„Es gibt Schmuck, den man seiner oder der Stellung seines Gemahls zuliebe tragen muss,“ erklärte Anawiga etwas eisig: „Und Schmuck, der einem gefällt. Ich vermute, die meisten Frauen finden keinen Gefallen daran sich zu behängen. Geschmack ist angesagt.“

„Oh, ich wollte Euch oder gar Euren Geschmack nie kritisieren, teure Stiefmutter. Was meint Ihr dazu, Prinzessin Sarifa?“

Die Assassine erwiderte prompt: „Schmuck sollte auch immer nützlich sein.“

„Meine Liebe, genau das ist der Unterschied. Schmuck soll schmücken...“ Sie musste wirklich aus armen Verhältnissen stammen. Verarmter, aber alter, Adel stand zu vermuten, der seine Tochter bescheiden erzogen hatte, um keine Sonderwünsche zu wecken.

„Nennt mich nicht Eure Liebe,“ fauchte sie unverzüglich.

„Oh, erlaubt mir doch ein wenig Freude an Eurer Gesellschaft.“

Sarifa fragte sich, ob er die immer noch hätte, wenn sie ihm zeigen würde, dass sie wusste, wo es wehtut. Wieder spürte sie die Berührung der Kaiserin, beruhigend. Anawiga hatte in den vergangenen gezwungenermaßen eng zusammen verbrachten Tagen doch einiges über ihr Temperament gelernt. So erklärte sie nur: „Eure Verpflichtungen in Gruvenant und meine bei Ihrer Hoheit scheinen mir da nicht so recht zusammenzupassen.“

Makrward lächelte ein wenig. Ah, sie wusste, wo er welche Aufgabe hatte. Dann interessierte sie sich also doch für ihn. Sie musste doch zu aufzubrechen sein.

„Natürlich,“ bestätigte er jedoch: „Allerdings werde ich, schon um meinem verehrten Vater Bericht zu erstatten, auch immer wieder bei Hofe erscheinen.“

„Selbstverständlich,“ griff Anawiga ein: „Ich bin sicher, Ihr verwaltet die Minen ganz im Sinne Seiner Hoheit. - Begleitet Ihr uns dann jetzt auch nach Paradisa?“

Bitte nicht!

„Oh, nein. Ich war nur zufällig auf der Jagd...“ Das war nicht gelogen, allerdings hatte

er die Damen abpassen wollen. Jede Chance nutzen, die kleine Südländerin näher kennenzulernen...Sie umklammerte ihre Kette, ach ja, den Juwelier sollte er mal beauftragen. Das da war nichts Besonders, was sie da trug, anscheinend eine silberne Mondsichel.

Sarifa löste ein wenig mühsam ihre Finger von der Wurfklinge. Es half nichts. Und wenn er ihr noch so sehr lästig fiel, er tat nichts Verbotenes nach nördlicher Sitte. So musste sie ihn wohl einfach schlicht ein wenig ertragen.

Zurück im Palast entließ die Kaiserin Sarifa mit der lächelnden Begründung, sie seien sich jetzt gegenseitig tagelang auf die Nerven gegangen, ein wenig Abstand sei sicher gut. Und sie werde hier ja gut bewacht.

Das mochte stimmen und so bummelte die Assassine durch die Gänge, bemüht, neue Eindrücke zu sammeln, neue Flure und Räume zu entdecken. Man wusste nie, wozu Ortskenntnis gut sein mochte.

„Hallo, mein Engel.“

Sie fuhr herum. Michel verneigte sich höfisch, ehe er herankam, wie immer hier mit seinem übertrieben geschmückten Wams und heute seidenen schwarzen Beinlingen, die mehr als hauteng anlagen. Gerade noch durch das längere Wams die Schicklichkeit wahrend, dachte sie prompt, sagte jedoch, für den Fall, dass jemand zuhörte: „Ah, der edle don de la Montagne. Es scheint heute nicht mein Tag zu sein. Zuerst unterhält mich der ehrenwerte Markward und nun Ihr.“

„Nun, ich hoffe doch, dass Ihr mich nicht mit ihm vergleicht,“ erwiderte Michel eilends und nickte seitwärts. Zu ihrer Überraschung öffnete er eine Tür. Sie huschte hinein, ein wenig erstaunt, wie gut er sich im Palast auskannte. Es war ein leeres Zimmer und er folgte ihr: „So, hier sind wir eher ungestört,“ meinte er: „Markward hat es wohl wirklich auf dich abgesehen?“

„Er macht ganz den Eindruck.“ In ihrer Stimme lag tiefere Kälte als draußen im Endwinter.

„Behalte deine Messer bei dir,“ warnte ihr Ausbilder unverzüglich, der aus erschreckter Erfahrung wusste, wie ihre Dolche aussahen, wenn sie auf einen zukamen.

Das wusste sie auch und beschwichtigte schnell, bemüht ihm zu zeigen, dass sie dazu gelernt hatte: „Ja, keine Sorge. Ich bin überdies ja meist bei der Kaiserin, da kommt er nicht hin. Er will keinen erneuten Ärger heraufbeschwören, denke ich.“

„Ja. Er hat dazu gelernt, etwas, was ich schon kaum für möglich hielt. Aber diese Reise hat ihm anscheinend ebenso gut getan, wie die Schifffahrt Dankward. Der ist übrigens jetzt offiziell Bischof und wird sich, sobald er sich so eingearbeitet hat, um diese Schule kümmern.“

„Ein Problem weniger für den Kaiser.“ Die Assassine zupfte den weiten Hofärmel über dem enger geschnürten Hemd zurecht – und damit ihre Wurfmesser.

„Und für uns, mein Engel. Denn die Probleme des Kaisers sind die unseren.“ Michel erkannte ein wenig amüsiert die Klinge an ihrer Halskette. Nein, unbewaffnet war sie nie – und schon gar nicht, wenn sie als Leibwächterin fungierte.

„Natürlich.“

„Ist dir bei Anawiga eigentlich nicht langweilig? Ich hörte, du bist ihre Kämmerin – sind Finanzen wirklich so dein Ding?“

„Nicht unbedingt, aber es ist auch weniger die Buchführung, ja, auch, aber hauptsächlich können wir so zu zweit reden. Und sie weiß, was meine eigentliche Aufgabe ist. So fällt es nicht auf. Sie denkt mit. Das erleichtert die Sache sehr.“

„Kann ich mir vorstellen. - Ich muss gehen. Du weißt schon, Rolle spielen.“

„Du hast keinen Auftrag?“

Da das ein wenig sehnsüchtig klang, musste er doch lachen: „Nein, wir sind beide hier, bis sich etwas ergibt. Wir sollen sozusagen die Joker im Spiel sein, nein, das verstehst du nicht, du spielst ja nicht Karten, oder?“

„Ich verstehe, was du meinst,“ erklärte sie ernsthaft: „So besorgt sind Graf Uther und der Kaiser?“

„Ja. Bedenke nur, was wir in den letzten Monaten so alles mehr oder weniger zufällig herausgefunden haben, mit den Piraten vor allem. Jemand sitzt irgendwo im Reich und hat einen sehr guten Plan – fragt sich nur, welchen.“

„Vielleicht Markward auf den Thron zu setzen und stattdessen selbst die Kontrolle zu haben. Markward würde es vermutlich nicht einmal merken, dass er nicht selbst entscheidet.“

„Ich hoffe, ich habe mit meiner rein persönlichen Abneigung nicht auf dich abgefärbt.“ Michel war ein wenig besorgt.

Sarifa schüttelte den Kopf: „Glaub mir, das schafft er ganz von allein.“

Aus irgendeinem Grund bezweifelte er das nicht: „Dennoch: wir sind beide Profis. Und wenn er eines Tages der nächste Kaiser wird, werden wir ihm helfen. Das Amt und die Würde zählt, nicht unbedingt die einzelne Person. Wobei ich zugebe, dass Dagobert es schon immer verstanden hat, dass ihm Männer folgen. Ich war ja nur in einer Schlacht mit ihm, da beim Nordfeldzug, aber die Rede, die er da hielt...Die hatte es wirklich in sich. Und so muss es schon früher gewesen sein, nach allem, was mir so erzählt wurde.“

„Anawiga mag ihn auch sehr.“

„Das ist ja wohl doch etwas anderes. - Jetzt gehe ich aber wirklich, mein Engel. Warte ein wenig, ehe du mir folgst. Aber ich denke, das hätte ich nicht sagen müssen.“

„Ja, ich glaube auch, dass du das nicht hättest sagen müssen.“ Aber die Assassine lächelte.

Als Michel durch die Vorräume des Kaisers schlenderte, Bekannte begrüßte und hier und da nette Wörter für mehr oder weniger hübsche Frauen fand, bemerkte er den Kaisersohn, der anscheinend soeben aus dem Arbeitszimmer seines Vaters kam, also wohl offiziell Bericht erstattet hatte. Wie alle anderen hier neigte er ein wenig den Kopf – immerhin konnte das nun einmal der nächste Kaiser sein und der merkte sich sicher, wer höflich gewesen war und wer nicht. Der Michel de la Montagne, den er hier spielte, würde sich bestimmt nicht die Zukunft verbauen wollen – obwohl er bei dem gewissen verächtlichen Lächeln, das ihm galt, plötzlich den unbändigen Wunsch verspürte zu seiner bezaubernden Bulldogge: „Fass!“ zu sagen.

An diesem Abend hatte sich der Kaiser bei seiner Gemahlin angekündigt. Sarifa, die dies noch nie miterlebt hatte, war neugierig, schon aus professionellen Gründen, wie das ablief. Die Beiden boten sich als Ziel förmlich an, und da ihr die oberste Dame schon gesagt hatte, dass der Aufenthaltsraum frei sein würde, nicht einmal die üblichen beiden Mägde direkt vor der Tür der Kaiserin schlafen würden, war sie ein wenig besorgt. Dann jedoch stellte sie fest, dass der Kaiser nicht allein kam – bis vor die Tür des Aufenthaltsraumes begleiteten ihn Männer der Leibwachen, die ansonsten nicht so weit in Anawigas Privatgemächer durften. Dagobert war viel, aber sicher nicht leichtsinnig. Die Damen knickten vor ihm, seine Gemahlin verneigte sich. Mit einer Geste entließ er die Frauen, nicht, ohne Sarifa ein winziges Nicken zu

schenken – ahnte er, dass sie besorgt war? Aber sie ging ebenso wie die Anderen hinaus auf den Flur, in dem die Räume der Hofdamen lagen. Sofort postierten sich vier Männer der Leibwachen vor den Türen zum Aufenthaltsraum und zum Ausgang. Die Assassine war ein wenig beruhigt. Nun gut, auch hier käme ein entschlossener und geübter Attentäter durch, aber es wäre schwierig – und man müsste zu zweit sein, Minimum. Überdies waren auch draußen sicher an jeder Tür jetzt Gardisten.

Sie blickte zu Roswitha, der obersten Dame: „Haben wir jetzt frei?“

„Ja. Seine Hoheit bleibt stets bis zum Morgen.“

Irgendwie musste es doch peinlich sein, wenn jedem ehelichen Beisammensein so ein Aufwand vorausging und alle Bescheid wussten, wie oftAber das gehörte wohl zu dem Leben eines Kaisers dazu. Sie beneidete weder ihn noch Anawiga darum. „Dann werde ich noch jemanden besuchen, ehe ich mich schlafen lege.“

„Wie Ihr wollt, Prinzessin. Nur seid im Morgengrauen wieder hier.“

„Selbstverständlich. Gute Nacht, donna Roswitha.“ Als sie an den Wachen vorbeikam, musterten sie diese und ihr war klar, dass sie sich ihr Gesicht merkten, um ihr wieder Zugang zu gewähren. Wirklich, die Leibwachen waren fähige Männer. Kein Wunder, dass auch Michel dort gedient hatte. Diese Ausbildung war in der Tat nicht schlecht und würde auch Assassinen das Leben schwer machen.

Dagobert setzte sich an den kleinen Tisch: „Ich entnahm Eurer Bitte Sarifa zur Kämmerin zu machen, dass ich mich nicht täuschte. Ihr kommt mit ihr zurecht.“

„Ja.“ Anawiga nahm höflich erst auf seinen Wink hin Platz: „Es ist angenehm, jemanden um sich zu haben, der eine andere Ausbildung als die meisten hiesigen Damen erhalten hat.“

„Soll ich dem entnehmen, dass auch Ihr mehr Freude an Dolchen als der Stickerarbeit hegt?“ Aber der Kaiser lächelte: „Nein, ich weiß. Eure Kenntnisse in Geografie und Politik sind momentan ein wenig verschwendet, nicht wahr? Außer mit mir könnt Ihr Euch kaum mit jemandem unterhalten. Schon aus Klugheit nicht. Aber ich weiß nur zu gut, dass Ihr auch dazu erzogen wurdet, möglicherweise eines Tages für Euren Sohn zu regieren.“

„Es ist wirklich erstaunlich, dass ein Mädchen aus dem Süden mithält,“ gab Anawiga zu: „Aber sie erwähnte, dass sie eine Assassine sei, womöglich darum.“

„Sie hat es Euch nicht gesagt? Sie ist die Bluterbin der Assassinen und ihr Sohn wird der nächste Anführer. Sie wurde ebenfalls zur Regentin erzogen.“

Die Kaiserin atmete tief durch, ehe sie lächelte: „Darum, also. Ich war schon verwundert, warum ein....nun ja....adeliges Mädchen meine Kenntnisse nachvollziehen kann. Aber dazu beherrscht sie wohl auch Kampfkünste.“

„Ich weiß es.“ Dagobert schmunzelte erneut: „Aber ich freue mich, dass ich richtig riet.“

„Ihr kennt mich,“ gab sie zu: „Ich...ich möchte Euch noch etwas sagen....“

„Nun? Wird es mich so sehr schrecken?“

„Als ob Euch so leicht etwas schreckt. Ich vermute...bitte...nur eine Vermutung, dass ich wieder schwanger bin.“

Dagobert richtete sich auf: „Es wäre....früh....“

„Sehr früh“ gestand sie: „Aber es ist ja auch nur eine Vermutung, aber Ihr wolltet, dass Ihr es so früh wie möglich wisst. Niemand weiß bislang davon. Ich bin sicher, auch noch keine Magd oder so. Es...es sind wohl erst Tage.“

„So sollte es auch einstweilen bleiben.“ Der Kaiser überlegte, wollte dann jedoch nicht erwähnen, dass er verhindern wollte, dass jemand bei einer Fehlgeburt nachhalf. Es

gab probate Mittel, das wusste er. Er würde Maßnahmen in der Küche veranlassen. „Dennoch, Ihr solltet Euch zur Sicherheit schonen. Wir werden sagen, dass Eure...Krankheit vor einigen Wochen fast einen Rückfall ergeben hätte und Ihr nun ein wenig Ruhe benötigt. An der Hofjagd in drei Wochen werdet Ihr nicht teilnehmen.“ Er sah ihre Enttäuschung: „Habt Ihr Euch so darauf gefreut?“

„Ja. Ich war noch nie in so hohen Bergen.“ In ihrer Heimat gab es nur mehr bewaldete Hügel.

„Ihr könnt ja mitreisen - nur nicht jagen.“

„Danke.“

„Als ob ich Euch einen Wunsch abschlagen könnte, meine schöne Kaiserin.“ Er streckte die Hand aus: „Aber versprecht mir, dass Ihr Euch schont.“

„Ich werde auf mich aufpassen.“

Markward sah irritiert auf, als sein Kämmerer sein Arbeitszimmer in Gruvenant betrat: „Ist etwas geschehen?“

„Möglich.“ Chilperich wartete auf den Wink sich zu setzen, Als er Platz genommen hatte, sagte er: „Es gab ein wenig Änderungen im Tagesablauf der Kaiserin. Soweit ich hörte, wurde ein Koch nur für sie abgestellt und an der Hofjagd übernächste Woche wird sie nicht teilnehmen. Angeblich, weil sie einen Rückfall ihrer Krankheit hatte.“

Makward zog die Augen zusammen: „Hatte sie nicht?“

„Sagen wir, nicht, dass ich wüsste. Allerdings deuten diese Handlungen des Kaisers durchaus auf einen bestimmten Sinn hin. Er handelt nie ohne Ursache.“ Er wartete, bis sein junger Herr allein auf den Gedanken kam.

„Sie ist schwanger und es soll keiner wissen?“

„Ich vermute es sehr. Bislang habe ich allerdings keine Bestätigung aus ihrem Umfeld. Entweder wurden die Damen und Mägde zum Schweigen verpflichtet, oder ich irre mich.“

Markward winkte ab: „Nein, das wirst du wohl nicht. Noch etwas?“

„Ich werde beschattet. Und nicht von Anfängern.“

„Der Geheimdienst meines Vaters ist bedauerlicherweise nicht untüchtig. - Hm. Anawiga hatte schon einmal eine Fehlgeburt, darum wohl die Vorsicht. Aber sie könnte es wieder haben. Trotzdem, das ist mir zu unsicher. Vater hat mich noch immer nicht zum offiziellen Thronfolger ernannt. Und er wird es jetzt ganz bestimmt nicht tun, ehe er nicht weiß, ob er nicht einen dritten Sohn hat. Mir läuft die Zeit davon!“ Er schlug auf seinen Schreibtisch: „Ich werde verreisen.“

„Äh...ja?“ Chilperich sah keinen Grund für eine Reise, zumal das wichtige Geschehen in der Hauptstadt passierte. „Darf ich darauf aufmerksam machen, dass Ihr Euren Posten hier nur mit Genehmigung des Kaisers verlassen dürft?“

„Ja, natürlich, das weiß ich. Aber ich werde ihm sagen, dass ich Dankward besuchen will. Da wird er glücklich sein und es mir erlauben. Stattdessen werde ich jedoch Cousin Konstantin besuchen. Aus Pavero schicke ich dann eine Brieftaube, dass ich heil in Tailina angekommen bin, fertig.“

„Wird sich Euer Vater nicht wundern, wenn Dankward nichts über Euren Besuch schreibt?“ erkundigte sich der Kämmerer ehrlich verblüfft.

„Ach, das hat er dann eben vergessen. Ich muss mit Konstantin reden. Er will mich unterstützen, das soll er dann mal machen. Komm, wir reiten nach Paradisa.“

Chilperich hätte um ein Haar die Achseln gezuckt. Er hielt diesen Plan für auffällig, um nicht zu sagen töricht. Aber das war Markwards Entscheidung. Er selbst würde nur seinem wahren Auftraggeber Bericht erstatten und dessen weitere Befehle abwarten.

Tatsächlich genehmigte Dagobert den Bruderbesuch, froh, dass sich seine Söhne jetzt wohl besser verstanden, als schon in der Vergangenheit. Vielleicht würde Dankward Markward dann auch unterstützen, wenn der Kaiser wäre?

Chilperich erhielt auf seinen Bericht nur eine kurze Briefftaubennachricht: „Uther wird am Florianstag zu Herzog Pippin der Westmark reisen. Der Plan wird durchgeführt.“ Sein Auftraggeber war, wie üblich, überaus gut unterrichtet. Und das bedeutete, dass Uther von diesem Besuch nicht lebend nach Paradisa zurückkommen würde. Der Florianstag war in drei Monaten, natürlich. Da lag sicher kein Schnee mehr und die Frühlingssonne hätte die Wege in die Westmark freigemacht.

Graf Uther hütete sich den Optimismus seines Bruders bezüglich dessen Söhnen zu bremsen – aber er teilte ihn nicht ganz. Er wusste von Anawigas Schwangerschaft, hatte auch anderes gehört, und rief Michel zu sich.

„Markward ist gestern abgereist, angeblich um Dankward zu besuchen,“ begann er, kaum dass dieser saß.

„Angeblich?“ Michel hob die Brauen: „Ihr habt anderes mitbekommen?“

„Nun, wenn er nach Süden, nach Tailina will, warum nimmt er zum einen eine Eilkutsche, und dann fragt er noch, ob die Wege nach Pisan offen sind? Das hat einer meiner Männer mitbekommen.“

„Wenn er nach Tailina will, muss er nicht durch Pisan. Wohin will er also?“

„Ich habe Briefftauben ausgeschiedt, damit ich informiert werde, wenn er wo gesehen wird, in Pisan, zunächst einmal. Sobald ich weiß, wo er ist, möchte ich, dass Ihr ihm folgt.“

„Er kennt mich,“ wandte Michel ein.

„Dann müsst Ihr unter Eurem wahren Namen, aber einem Vorwand, dorthin. Er will mit Sicherheit irgendwohin, zu jemanden, den er während seiner Rundreise kennengelernt hat. Aquatica?“

„Eher unwahrscheinlich, bei den dortigen Machtverhältnissen wird er nicht sonderlich auf Unterstützung hoffen können. - Warum jetzt?“

„Was meint Ihr?“

„Warum macht er jetzt solch einen Patzer? Er hat sich doch einige Zeit als braver Sohn benommen.“

Der Graf nickte: „Er wird über seine Spione mitbekommen haben, dass Anawiga erneut schwanger ist. Und anscheinend genügte das, um ihn in Panik zu versetzen.“

„Er ist ein Idiot. Erstens ist weder gesagt dass es diesmal gut geht...was ich natürlich hoffe, noch, dass es ein Junge wird und drittens, dass der Kaiser den zum Thronfolger macht. Kein Baby.“ Man wusste ja nicht, was aus dem wurde – womöglich Markward Nummer Zwei.

„Dieser Tatsachen bin ich mir bewusst, Michel.“

„Der Kaiser auch?“ Da dessen Bruder schwieg: „Nein, sagt nichts. Er hofft auf ein Wunder, dass Markward vernünftig wird und sich mit Dankward so gut versteht, dass der ihm helfen wird?“

„Nun, der Kaiser, wie auch ich, hoffen das Beste für das Reich. Übrigens auch, dass Ihr ihn unterstützen würdet.“

„Ich weiß. Ich werde es auch tun, keine Sorge. Persönliche Dinge haben nichts mit dem Reich zu tun, wie wir beide wissen. Übrigens auch meine Partnerin.“

„Ich bin durchaus erfreut.“ Aber irgendetwas in der Stimme des Kaiserbruders klang resigniert.

Zwei Tage später war Michel erneut bei Graf Uther. Der nickte nur, als er hereinkam:
„Pavero.“

„Pavero? Markward?“

„Ja, Er nahm in Montemariano eine andere Kutsche und gab das als Ziel an. Ist Euch klar, was das heißt?“

Michel dachte kurz nach: „Pavero ist eine Bischofsstadt – Konstantin? Der Sohn Eures Cousins?“ Und einer der wenigen verbliebenen männlichen Nachkommen der Kaiserfamilie.

„In der Tat. Und mich würde wirklich brennend interessieren, was Markward von Konstantin will.“

„Schon verstanden. Ich bin auch fast schon unterwegs. - Euch fällt kein Vorwand ein, warum ich da aufkreuze?“

„Ihr reist woanders hin und seid nur auf der Durchreise. Natürlich erfordert es die Höflichkeit, dass Ihr dem Bischof Eure Aufwartung macht. Dann seid überrascht, dass auch Markward dort ist. Ihr reist nach...nach...“

„Cinquanta. Dort war ich ja erst und ich habe dort....äh....Handelsverbindungen angeknüpft, die ich jetzt vertiefen möchte. Von jenseits des Südmeeres kommen doch so einige Luxusgüter. Ich werde mir noch etwas überlegen. Auf der Fahrt. Gehabt Euch wohl, werter Graf.“ Er stand auf und verneigte sich übertrieben.

Uther seufzte: „Viel Glück, Michel. Und – begeht nicht den Fehler Markward zu unterschätzen. Sympathie oder Antipathie hat hier nichts verloren.“

„Ich weiß.“

**

Also Pavero: Michel, Markward und Konstantin....das könnte eine interessante Mischung ergeben.